5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Bachristraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312. 1218, 1353, 423
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Lach in Halle S.

Nummer 46 — Halle, Mittwoch den 16. Februar — 1916

Mailand von österreichischen Fliegern bombardiert

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 15. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern früh belegte eines unserer Flugzeuggeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Unbehindert durch Geschützfeuer und Abwehrflugzeuge des Feindes bewirkten die Beobachtungs-Offiziere planmäßig den Bombenabwurf. Der Luftkampf wurde durchweg zu unseren Gunsten entschieden. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. — Außerdem belegten mehrere Fugzeuge eine Fabrik von Schio mit sichtlichem Erfolge mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

An der Kärntner Front belegte die feindliche Artillerie gestern unsere Stellungen beiderseits des Freser- und Seebach-Tales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Filla-Tal und dem Wische Berg.

Bei Flitsch griffen die Italiener abends unsere neue Stellung im Rombon-Gebiet an. Sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Die heftigen Geschützkämpfe an der küstenländischen Front dauern fort.

Russischer Kriegsschauplatz:

In Ostgalizien erhöhte Kampftätigkeit feindlicher Flieger ohne Erfolg. Nordwestlich von Tarnopol wurde ein russisches Flugzeug durch einen deutschen Kampfflieger zum Absturz gebracht. Die Insassen sind tot.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

*

Lugano, 15. Februar.

Heute vormittag etwa um 9 Uhr sind österreichische Flieger über Mailand erschienen und haben Bomben abgeworfen, durch welche nach Privatnachrichten zwölf Personen getötet und etwa 100 verwundet wurden. Nach dem Corriere della Sera hat der Meldedienst vollständig versagt. Die Flieger wurden eine halbe Stunde vorher von Brescia gemeldet. Vom Mailänder Flugfelde stiegen sofort die Flieger auf, um die feindlichen Flieger abzuwehren. Die Bevölkerung hielt die Alarmierung aber für ein Uebungsmanöver, und die Straßen und Terrassen blieben belebt von Menschenmassen, die das Schauspiel der sich verfolgenden Flieger und der in der Luft platzenden Geschosse betrachteten. Die feindlichen Flieger kreuzten etwa eine halbe Stunde über der Stadt. Das Wetter war hell und nebelfrei. Militärische Objekte sind angeblich nicht getroffen worden. In einer Fahrräderfabrik wurden drei Arbeiterinnen getötet und mehrere verwundet, einige Privathäuser wurden zerstört.

Genf, 15. Februar. Der mit General Dumezil in Mailand zurückgebliebene französische Minister Thomas berichtete dem Kriegsminister Gallieni als Augenzeuge über die furchtbaren Wirkungen der feindlichen Flugzeugbomben. Die Pariser Regierungspresse gibt besondere Erbitterung gegen die Oesterreicher kund, welche es darauf abgesehen hätten, den französischen Gästen ihren Abgang zu verderben. (Lok.-Anz.)

Lugano, 14. Februar. Zufolge Privatnachrichten aus Mailand wurde der Palast des Banco d'Italia im Stadtzentrum von einer Fliegerbombe getroffen und bedeutend beschädigt. Es gab viele Tote und Verwundete. Der Bericht des „Corriere della Sera" wurde teilweise von der Zensur gestrichen. (Lok.-Anz.)

(W. T. B.) Bern, 16. Februar. Nach den Meldungen des „Secolo" richtete sich der Fliegerangriff hauptsächlich auf die Gegend der Porta romana und Porta volta, wo sich der Mailänder Hauptbahnhof befindet. 15 Personen wurden getötet, 80 schwer verletzt. Zur Verfolgung waren drei italienische Flugzeuge aufgestiegen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Christiania, 15. Februar. Aus Paris wird gemeldet: Die ständigen, hartnäckigen Angriffe auf die französische Front werden lebhaft erörtert. Der Angriff nördlich Arras war in einer Breite von 30 Kilometer angesetzt. Er wurde mit außerordentlicher Gewalt ausgeführt und zeigt, welche Bedeutung ihm die Deutschen beilegen. Man fragt, ob die Absicht dieser Angriffe die ist, den einen oder anderen schwachen Punkt zu finden, wo ein großer Durchbruch geschehen kann. Oberst Rousse schreibt über die Angriffe: Es kann unnatürlich aussehen, daß die Deutschen die jetzige ungünstige Jahreszeit gewählt haben. Die Deutschen sind aber nicht ohne Kenntnis davon, daß unsere Truppen unter dem jetzigen Klima sehr leiden und daß die Wetterverhältnisse uns nur jetzt Schwierigkeiten darbieten. In jedem Augenblick können wir von einem Durchbruchsversuch überrascht werden. Wir müssen deshalb auf der Hut sein. Die Situation darf uns nicht beunruhigen. (Lok.-Anz.)

Der amtliche französische Bericht.

Paris, 15. Februar. Amtlicher Bericht von Montag abend: In Belgien sprengte unsere Artillerie ein Munitionsdepot nördlich von Boeringhe in die Luft. Nördlich Soissons versuchte die feindliche Artillerie gestern abend nach einem heftigen Bombardement auf der Straße nach Terny und am rechten Aisneufer vorzudrechen. Sie wurde jedoch durch unser Sperrfeuer und Infanteriefeuer gleich niedergehalten. Auf dem Plateau von Vauclerc war unser Artilleriefeuer gegen einen Vorsprung der deutschen Linie wirksam. In der Champagne sehr lebhafte Artillerietätigkeit in der Gegend von Tahure, Maisiges und Navarin, aber kein Infanterieangriff. Im Oberelsaß beschoß der Feind östlich von Seppois kräftig die vorgeschobenen Abteilungen, die wir im Laufe der Nacht zurückgenommen haben. In der gleichen Gegend belegten wir feindliche Verstärkungen, die von Niedersarg her in kleinen Gruppen vorwärts zu kommen suchten, mit Sperrfeuer.

Belgischer Bericht: Der Tag verlief verhältnismäßig ruhig. Im Abschnitt von Steenstrate wurde mit Bomben gefämpft. Unsere Batterien zersprengten einen deutschen Transport auf der Straße Dixmuiden—Keyern.

Amtlicher Bericht von Montag nachmittag: Im Artois ließen wir südlich vom Weg Neuville—La Folie eine Mine springen. Südlich der Somme gestattete uns ein gestern am Schluß des Tages von unseren Truppen gegen die deutschen Werke südlich Frise unternommener Angriff, einige Teile der Schützengräben zu besetzen. Ein feindlicher Gegenangriff wurde durch unser Feuer niedergemäht. Eine deutsche Kompagnie wurde umzingelt und dezimiert. Ein Hauptmann und 70 Ueberlebende derselben ergaben sich. Die Gesamtzahl der gegenwärtig in unseren Händen befindlichen Gefangenen beträgt etwa 100. Auch mehrere Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Nach Auslagen von Gefangenen und der Zahl der auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen deutschen Leichen sind die feindlichen Verluste beträchtlich. In der Champagne ließen wir im Laufe eines gestern vom Feinde östlich der Straße Tahure ausgeführten Angriffs drei Minenkammern einer im voraus unter den vorgeschobenen Abschnitten, in die ihm einzudringen gelungen war, vorbereiteten Mine springen. Feindliche Versuche, bis zu unseren Schützengräben zweiter Linie vorzudringen, scheiterten vollkommen. Trotz ernstlicher Verluste, die ihm durch die Explosion unserer Minen und durch das Artilleriefeuer zugefügt wurden, behauptete der Feind diese vorgeschobenen Abschnitte. Im Oberelsaß brachte gestern abend ein neues Unternehmen der feindlichen Infanterie östlich Seppois, der ein heftiges Bombardement vorausging, die Deutschen in den Besitz von ungefähr 200 Meter Schützengraben. Ein sofort unternommener Gegenangriff gab uns den größten Teil des Geländes zurück. Die sehr heftige Artillerietätigkeit in dieser Gegend dauert an.

*

Wiener Trinksprüche.

(W. T. B.) Wien, 15. Februar. Beim gestrigen Frühstück im Schloß Schönbrunn hielt der Kaiser folgenden Trinkspruch:

Mit aufrichtiger Freude heiße ich Ew. Majestät als Freund und treuen Verbündeten bei mir aufs herzlichste willkommen. Mit mir begrüßt mein Volk in Ew. Majestät den siegreichen Obersten Kriegsherrn der heldenmütigen bulgarischen Armee, den erlauchten Träger der durch gemeinschaftlich vergossenes Blut besiegelten Freundschaft, die unsere Reiche um so inniger verknüpft, als sie nicht bloß auf der Gemeinsamkeit der Interessen, sondern auch auf wechselseitiger und vertrauensvoller Sympathie und Wertschätzung fußt. Möge der Segen des Allmächtigen auch fernerhin an unsere Fahnen geknüpft bleiben und das schöne Land, das in Ew. Majestät seinen weisen Herrscher verehrt, aus dem gewaltigen Ringen dieser Tage einem blühenden Aufschwung und einer dauernd gesicherten glücklichen Zukunft entgegengehen. Von dieser Hoffnung erfüllt, erhebe ich mein Glas auf das Wohl Ew. Majestät.

König Ferdinand erwiderte:

Ew. Majestät haben gerubt, mich in tief rührender Weise in dem lieben Wien willkommen zu heißen, was mein Herz mit aufrichtiger Freude erfüllt. Mein heutiger Besuch in Schönbrunn ist für mich um so beglückender, als er mir Gelegenheit bietet, Ew. Majestät meinen heißen Dank für die Verleihung der k. und k. Feldmarschallwürde persönlich auszusprechen. Ich bin stolz und glücklich, durch diesen militärisch höchsten Rang in ein noch innigeres Verhältnis zu der mir so teuren Armee Ew. Majestät treten zu können, mit der ich mich seit jeher auf das innigste verwachsen fühle. Möge der Segen des Allmächtigen auf Oesterreich-Ungarn und den uns verbündeten Fahnen ruhen in diesen ernsten Zeiten, wo wir gegen eine Hydra von Feinden im Kampfe um unsere Existenz und um die Freiheit der Welt stehen bis zur Erreichung eines dauernden und ehrenvollen Friedens, der uns für die gebrachten Opfer entschädigt und uns alle einer glücklichen und segensvollen Zukunft entgegenführen soll. Mit dankbarem Herzen erhebe ich mein Glas auf die kostbare Gesundheit Ew. Majestät.

Eine englische Thronrede.

(W. T. B.) London, 15. Februar. (Reuter.) Die bei der Wiedereröffnung des Parlaments gehaltene Thronrede lautet:

„Meine Alliierten und mein Volk, die sich in diesem Konflikt mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und des Einverständnisses vereinigt haben, bleiben fest entschlossen, Genugtung für die Opfer des unprovozierten, nicht zu rechtfertigenden Verbrechens und wirksame Garantien für alle Nationen gegen einen Ueberfall von seiten einer Macht zu erhalten, die sich Gewalt als Recht und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet. Mit stolzem, dankbarem Vertrauen blicke ich auf den Mut, die Hartnäckigkeit und die Hilfsmittel meiner Flotte und Armee, von denen wir bei der würdigen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegsführung zu sorgen haben. Nur Maßregeln, die dazu beitragen, unsere gemeinsame Sache zu erreichen, werden dem Parlamente vorgelegt werden."

Eine neue englisch-französische Anleihe.

(W. T. B.) Berlin, 16. Februar. Die „Kreuz-Zeitung" meldet indirekt aus London über Wien, daß eine zweite englisch-französische Anleihe in den Vereinigten Staaten in einer Höhe von 400 Millionen Dollars vorgesehen ist.

Belgien gegen das Separatfriedensabkommen.

Von der russischen Grenze, 15. Februar. Einem Bericht der „Nowoje Wremja" aus London zufolge haben in letzter Zeit Verhandlungen zwischen der Entente und der belgischen Regierung stattgefunden, daß Belgien dem Separatfriedensabkommen der Ententemächte beitreten möchte. Diese Verhandlungen mußten jedoch als ergebnislos abgebrochen werden, da sich innerhalb der belgischen Regierung ein besonderer Widerstand in gewisser Richtung gegen das Separatfriedensabkommen geltend machte. Die Entente hat darauf von der Fortführung der Verhandlungen Abstand genommen. Alle Meldungen, die von einem bereits vollzogenen Anschluß Belgiens an das Separatfriedensabkommen zu berichten wußten, sind in tendenziöser Absicht verbreitet worden und entsprechen nicht den Tatsachen. Russische Blätter stellen dagegen auch fest, daß die deutsche Regierung in letzter Zeit keine Friedensvorschläge der belgischen Regierung unterbreitet habe und daß alle in Rußland verbreiteten Gerüchte über den Abschluß eines Sonderfriedens zwischen Belgien und Deutschland völlig aus der Luft gegriffen sind. (N. Z.)

Zur Besetzung von Elbassan.

Ofen-Pest, 14. Februar. „Az Est" schreibt: Die Besetzung Elbassans ist von großer Bedeutung für den Vormarsch der Armeen des Generals Köveß in Albanien und für die vollständige Besetzung dieses Landes. Die österreichisch-ungarischen Truppen drangen von Norden her in Albanien ein und stehen nunmehr nach der Eroberung Tiranas unmittelbar vor Durazzo. Die bulgarischen Truppen marschierten ihrerseits von Osten her über Dibra und durch das Gebiet des Ochridasees nach Albanien. Nun haben die Bulgaren Elbassan besetzt, was schon mehrmals nichtamtlich gemeldet wurde. Elbassan liegt 30 Kilometer südöstlich von Tirana. Die Besetzung dieser Stadt besiegelt in erster Reihe das Schicksal Durazzos, weil die Verteidiger Durazzos, italienische Truppen, Essad Paschas Südtlinge und serbische Armeeteile, welche die k. u. k. Truppen von Norden und Osten her bedrohen, nunmehr von Süden her von den Bulgaren überrascht werden. (Tgl. Rdsch.)

Die U-Boot-Denkschrift in Washington.

Washington, 15. Februar. Das Staatsdepartement hat gestern die deutsche Denkschrift über den Unterseebootkrieg erhalten.

Schiffsraumnot und Sparsamkeit.

Eine grundsätzliche Lösung der Frachtenfrage, schreibt die „Action" vom 5. Februar, sei unmöglich, da das Angebot von Schiffsraum nicht gesteigert werden könne und man gegen die Neutralen machtlos sei. Man müsse es mit kleinen Mitteln versuchen, und das habe die italienische Regierung auch eingesehen. Für dieses Land sei eine Herabsetzung der Kohlen- und Getreidefrachten notwendig; das könne durch Schaffung einer Sonderflotte erreicht werden. Allerdings werde das nicht leicht sein, da ein Schiff jetzt acht- bis zehnmal so viel kostete wie vor dem Kriege. So bliebe nur die Beschlagnahme, aber diese Maßregel werde viele Interessen verletzen und nur nach langen Kämpfen durchzuführen sein. Es müsse aber sofort etwas geschehen. Durch Beschlagnahme von einigen hundert Schiffen für den Getreidetransport werde zwar der Getreidepreis herabgedrückt, aber auch der verfügbare Schiffsraum noch mehr vermindert werden. Das Monopol der Reeder würde sich dadurch noch drückender gestalten. Die übermäßigen Preise für Kohle und Getreide würden sinken, aber dieser Vorteil würde durch eine Verteuerung aller anderen Produkte erkauft werden. Es bliebe nur ein einziges wirklich wirksames Mittel — die Bevölkerung müsse sich in ihren Bedürfnissen einschränken.

Im Nebel verflogen.

Kopenhagen, 14. Februar. Die deutsche Regierung hat der dänischen Regierung ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß am 31. Januar ein deutsches Luftschiff wegen Nebelwetters irrtümlich dänisches Gebiet an der Grenze in der Nähe von Bedsted eine kurze Strecke überflogen hat.

Lügenmeldungen.

(W. T. B.) Berlin, 15. Februar. In den letzten Tagen sind wiederholt in der feindlichen Presse (Quelle: Reuter) Nachrichten über den Untergang eines großen deutschen Kriegsschiffes im Kattegat verbreitet worden. Hierzu wird dem W. T. B. von zuständiger Seite mitgeteilt, daß alle derartigen Nachrichten auf völlig freier Erfindung beruhen.

Weitere Kampfvorbereitungen in Saloniki.

Rotterdam, 15. Februar. „Daily Chronicle" meldet aus Paris, daß 3500 serbische Flüchtlinge in Saloniki damit beschäftigt seien, neue Gräben zu machen, Französische und englische Transportschiffe landen noch immer Artillerie, Soldaten und Vorräte. (Lok.-Anz.)

König Nikita und die französische Regierung.

Zürich, 15. Februar. Die „Züricher Post" meldet aus Bukarest: Die „Dimiate" meldet: König Nikita hat die französische Regierung, sich zu überlegen, ob sie ihm den Aufenthalt im neutralen Lande gestatten könne. Frankreich würde die Uebersiedlung nach Amerika bewilligen. Nikita riebe indessen die Schweiz vor. Keineswegs wollen der Kriegsgegnerin in Frankreich abwarten. (Lok.-Anz.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602165/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 15. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer eine 800 Meter lange englische Stellung. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel; ein Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangen genommen.

An der Straße Lens-Bethune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort.

Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatenangriffe heftige bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an.

Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos.

In der Champagne erfolgte nach starker Vorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen.

Oestlich der Maas lebhaftes Feuer gegen unsere Front zwischen Flabas und Ornes.

Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entrissenen Stellung bei Obersept gescheitert.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

An der Front der Armee des Generals Grafen von Bothmer fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Bei Grodno (am Szereth, nordöstlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Führer und Beobachter sind tot.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Bilder aus dem Balkankrieg.

1. Auf der Straße nach Sofia.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten).

Die Staatsstraße, die von Nisch nach Sofia führt, ist ein Meisterwerk des Weltverkehrs, die Brücke von Serbien nach Bulgarien und der Türkei. Aber auch diese Lebensader des Landes hängt in Gestalt eines dünnen Saumpfades über abschüssigen Hochgebirgsklippen, jedem schwereren Gefährt ein drohendes Verhängnis. Wir befinden uns hier im Kriegsgelände der Bulgaren. Auch für sie war der serbische Feldzug ein Kampf mit den Straßen. Die serbische Regierung hatte früher eine einzelne Gemeinde bis 5 Stundenbauern... Die zu den Milizübungen aufgebotenen Männer, die jeweils nach der Ernte eingezogen wurden, mußten unter Aufsicht von Offizieren von Mitte Oktober bis zum Eintritt der Winterfröste unentgeltlich an dem Bau und der Wiederherstellung der Straßen mitarbeiten. Später wurden die Kreisbehörden mit der fachkundigen Straßenpflege betraut. Während des vorigen Krieges aber wurden die wenigen vorhandenen Kunststraßen zerwühlt und völlig verwahrlost.

Wir wollten mit dem Automobil nach Pirot und hatten über die Beschaffenheit der Straße, wie üblich, die widersprechendsten Auskünfte erhalten. Hinter Nisch führte sie in das Gebirge hinein und geriet nun außer Rand und Band. Eine Art Saumweg schlängelte sich an dem Bach eines kahlen, tiefgefurchten Tales zur Wasserscheide empor. Die Erde war von dem purpurnen Gestein des Bodens rot gefärbt. Silbergraues Moos hing als einzige Vegetation über den felligen Blöcken. Tiefes Schweigen ruhte im Grunde dieser Völkerstraße, nur Schwärme in den Lüften zogen schwarze kreischende Dohlen vorüber. Der Weg wurde steiler, und der Motor dampfte und hämmerte. An einer Biegung kam uns plötzlich ein Wagenzug vor Augen, der wohl vor tausend Jahren hier stecken geblieben war, breiträdrige Karren, von langhörnigen Ochsen gezogen, geführt von Männern im Kostüm der Urzeit, mit Fellmützen, die Körper und Beine mit bunten Lappen umwickelt. Die Straßen gingen ohne viel Umschweife über Felsblöcke und haltlosen Geröll in kühnen Windungen auf die Paßhöhe zu, die im Nebel lag. Ueber eine jäh abfallende, schlüpfrige Felsenstraße eilte der Wagen talwärts. Serbische Soldatenmäntel tauchten aus dem Gestein. Es hatte fest etwas Erschreckendes, in dieser Einöde Menschen zu begegnen. Gefangene arbeiteten hier oben unter Aufsicht bulgarischer Soldaten an der Ausbesserung der Straße. Das war auch im Frühwinter ihre Arbeit zur Friedenszeit. Ein neuer Bergkamm mußte erstiegen werden, in einer lehmigen Mulde blieb unser Wagen stecken. Vor einem einsamen Haus, das in der Nähe lag, standen Kinder, trotz der scharfen Höhenluft fast unbekleidet, gelbliche, hohlwangige Gesichter. Eine Frau lauerte mit ihrem Blick ängstlich durch die Türspalte.

Auf dieser Straße fuhren die bulgarischen Geschütze gegen Nisch, dieser Weg mußte die Ernährung der westwärts vordringenden Truppen sicherstellen. Es grenzt ans Wunderbare, wie es möglich war, die schweren Lasten auf diesen schmalen, brüchigen Untergrund durch die Berge und Täler hindurchzubringen. Auf dieser Straße fuhr Zar Ferdinand zum Einzug in Nisch.

2. Fahnen und Kränze in Nisch.

Linde Lüfte flimmern über der Stadt, als wir sie an einem Dezembertag betreten. Der warme Hauch des Aegäischen Meeres dringt bis zu diesem Hochland. Zackige Schneehäupter umkreisen die südländische Oase, in die die alte Festung gebettet ist. Der nordische Winter hat hier keine gastliche Stätte, nur vereinzelt findet man Heizöfen in den Häusern. Die Schwüle des Mittags liegt in den Straßen und auf den Plätzen. Die Verkäufer der Straße lehnen müde an den Häusern. Es sind ihrer unzählige. In langer Reihe bieten sie Keks und Schokolade feil. Schweizer Fabrikate, die in Massen hier aufgestapelt sind. Aus den Fenstern hängen regungslos Fahnen aller Art, weiße als Bekenntnis wohlgesinnter Unterwerfung, schwarze, daß Serbien betrauert seine Toten, farbige, bei Kanonen, jubelnde Gruß an die Sieger. Im Herzen der Stadt steht, aus Wimpeln und Tannenreisig zusammengefügt, eine Triumphpforte. Zar Ferdinand von Bulgarien hat seinen Einzug in die serbische Trutzburg gehalten. Hierzulande ziert man sich nicht, den Siegerstolz zur Schau zu tragen. Man darf ja auch nicht vergessen, daß Nisch erst 1878 türkisch wurde und die anjährige bevölkerung bulgarischer Abstammung ist. Der serbische Aufzug hat sich mit der serbischen Armee verflüchtigt. Ohne Zutun hat diese Stadt über Nacht ihr einstiges bulgarisches Gesicht erhalten. Alten Leuten könnte es wie ein Traum erscheinen, daß sie serbische Bürger sind, lägen nicht ihre Truhen voll stark entwerteter Papiere, alte Münzen. In seiner serbischen Stadt sah ich so wenig Niedergeschlagenheit, so spärliche Spuren heimlicher Feindseligkeit.

Die Läden sind geöffnet, die Kaffeehäuser überfüllt. Lachend und plaudernd spaziert die Jugend in den breiten Straßen auf und ab. Der warme Sonnenschein hat auch die Alten aus den sauberen, niedrigen Häusern gelockt, die sich im Stile eines Landstädtchens, von Gärten unterbrochen, hell und freundlich aneinanderreihen. Auf dem Marktplatz konzertiert bulgarische Militärmusik. Bunkarbige Männer, in Opanken, Türkinnen in den weiten Pluderhosen, europäisch zurechtgestutzte Jünglinge und gepuderte Backfische in engen Röcken umlagern die braunen Musikanten, die mit der ernstesten Miene der Welt in ihre Instrumente blasen, um dieser lebensfluftigen Stadt die alte Fröhlichkeit einzupusten. Serbische Gefangene ziehen über den Platz und sehen mit zusammengekniffenen Lippen diesen innern Sieg über ihr Volk und Land. Auf kleinen, eilig trippelnden Pferden reiten bulgarische Offiziere vorüber. Ich

Konstantinopel aus der Vogelschau.

empfinde irgendwo ein schmerzhaftes Gefühl beim Gedanken an einen langen Zug auf diesen schnell arbeitenden Wurzmaschinen, freilich sind diese zähen, geschickten Klettertiere das geeignetste Beförderungsmittel im Gebirgsgelände.

Die bulgarische Armee fühlt sich nicht nur als der Herr der Stadt, sondern auch als ihr fürsorglicher Vater. Die Vorräte des Landes werden geschont und bewacht, die unverdächtige Einwohnerschaft genießt volle Freiheit und jede Unterstützung. Die Wiederherstellung geregelten wirtschaftlichen Lebens wird mit allen Mitteln gefördert. In straffer Disziplin und kluger Voraussicht wird der Zukunft vorgearbeitet. Einer bulgarischen Stadt kann nicht sorglamere Pflege zuteil werden. Wie ein Kleinod wird diese wiedergewonnene bulgarische Erde behütet. Die Rahmen und Kränze hatten nicht nur am äußeren Stadtbild. Diese Stadt ist im innersten Kern erobert.

Im bulgarischen Kasino.

Die leichtlebigen, phantasiebegabten Serben verstehen sich besser darauf, Feste zu feiern, als die stillen, schwerblütigen Bulgaren, deren Ernst dem oberflächlichen Urteil zuweilen als zurückhaltendes Mißtrauen erscheinen könnte. Sie erinnern in manchem an die Art der Schwaben, gehen ohne viel Aufhebens fleißig ihrer Arbeit nach, machen nicht viel Federlesens mit der leeren Höflichkeit der Welt, verschließen und verlegnen ihr inneres Leben wie ein Geizhals seine Schätze und sind doch von tiefer Leidenschaftlichkeit des Empfindens und Handelns erfüllt. Die Serben sind hochgewachsen, von schmalem Gesichtsschnitt, zweifellos „schöne Männer", die Bulgaren gedrungen, breitschultrig, die Verkörperung urwüchsiger Kraft und Energie. Man wird selten einen Bulgaren lachen sehen. In der bräunlichen Kameelhaaruniform wirkt hie von der Sonne dunkel gebräunte Hautfarbe beinahe düster. Die Verschiedenheit der Sprache erschwert es zudem, die spröde Schale zu durchdringen.

Eines Abends irrte wie Diogenes mit der Laterne, ein älterer, kurzsichtiger Herr in Zivilkleidung durch die Straßen von Nisch. Bulgarische Offiziere, die ihm begegneten, wollten ihm behilflich sein. Und als sie nun erfuhren, daß sie Ludwig Ganghofer vor sich hatten, nahmen sie ihn mit sich in ihr Kasino, wo er von Stund an Stammgast wurde. Am nächsten Abend folgten wir einer Einladung dorthin. In einem Gasthaussaal war ein großer Tisch festlich geschmückt und mit Wein, Obst und Kuchen beladen. An den niederen Räumen war eine Regimentskapelle untergebracht, deren schmetternde Gewalt zu dem vorhandenen Luftraum in einem für unsere Ohren zerschmetternden Mißverhältnis stand. Mit einem freudigen Tusch wurden wir empfangen. Die Offiziere erhoben sich und klatschten in die Hände. Wir waren Gäste eines Regimentsstabes, der etwa 40 Offiziere umfaßte, von denen ein großer Teil der deutschen Sprache kundig war. Mein Nachbar, ein Bataillonsarzt, der in Berlin studiert hat, erzählt mir, soweit die Musik es zuläßt, von den schweren Kämpfen der vergangenen Wochen. Der Widerstand des Feindes sei stellenweise überaus erbittert gewesen, die eigenen Verluste waren beträchtlich. Das schwierige Gelände brachte es mit sich, daß sein Verbandsplatz niederfiel im heftigsten Schrapnellfeuer lag. Die draufgängerische Wucht der bulgarischen Truppen sei kaum zu bändigen gewesen. Dabei sei die Führung in der Mitte dem Feinde gegenüber oft weiter gegangen, als es die Pflicht der eigenen Sicherung zuließ. Man habe festgestellt, daß sich Serben oftmals gefangen gaben, nur um Spionage zu treiben. Die vertrauensselige Bereitschaftigung der Gefangenen ermöglichte es manchem von diesen, zu ihren Regimentern zurückzukehren. Erst als festgestellt worden war, daß dieselben Leute wiederholt sich gefangen gaben, wurde die Aufsicht verschärft. Der Oberst hielt eine Ansprache. Er gedachte der Zeit, wo er als Delegierter seines Landes an festlichen Tafeln in Paris und London weilte. Die schlichte Gastlichkeit, die er hier bieten könne, müsse sich in dem kleinen Rahmen halten, der den bescheidenen Verhältnissen seines Landes und der Zeit entspreche. Dafür aber biete er die aufrichtige Festlichkeit der waffenbrüderlichen Gefühle. Sein Hurra galt den verbündeten Monarchen. Um seine Ansprache wie an die Antwort von deutscher und österreichisch-ungarischer Seite schlossen sich die Nationalhymnen der befreundeten Länder.

Die bulgarische Steifheit hatte belebteste Formen angenommen. Die Schale war gesprengt, und wir sahen einen Kern freundschaftlicher Empfindung, kraftvollster Seelenschwingungen. Wir sangen das bulgarische Nationallied von dem Verrate der Serben, das nach dem ersten Balkankriege entstand, und dessen fortglühendes Feuer nun zu einem verzehrenden Brande geworden ist. Wiener Klänge lockten zum Tanz. Bulgarische und deutsche Uniformen wirbelten ausgelassen durch den Saal, daß einer Ballmutter hätte ängstlich zu Mute werden können. Biegsame, lebhafte Gestalten führten bulgarische Tänze auf, der Glühpirne Ganghofer gab den Volkstanz der bayerischen Berge zum Besten und schuhplattelte wie ein verliebter Bua. Selten hat dieses Gebärdenspiel fröhlichster Ausgelassenheit größere „moralische Eroberungen" gemacht. Im Ringelreihentanz schlossen sich im ernsten Gewande des Krieges Menschen ferner Welten zusammen, wo die der Kampf und Tod zusammengeführt hatte, und die sich im lachenden Leben nun wiederfanden.

Dr. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Wie sie lügen.

In der Feldärztlichen Beilage der Münchener Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht Dr. Vorberg eine interessante Zusammenstellung voller Ausgeburten der krankhaften Phantasie unserer Feinde. Wir entnehmen dieser Blütenlese, die zum großen Teil französischen wissenschaftlichen Zeitschriften entstammt, folgende Einzelheiten: Die Boyrn, die dem alten Stamme Aquitaniens Nouempopulana entsprossen sind, wo die Beherzung im Schwange war, schneiden sich ein Stückchen aus einem französischen Mantel und bekleiden damit ein aus Erde geknetetes Figürchen. Mit der linken Hand erfaßt der bayrische Soldat diese Puppe, taust sie, beschimpft sie und durchstößt sie schließlich mit dem Bajonett. Dann — hält er sich für unverletzlich. (Dr. Caldine in der Chronique médicale 1915 Nr. 11 S. 350.)

Die deutschen Offiziere bewerzugen Taschen für Brief- und Besuchskarten aus Menschenhaut. Diese Menschenhaut stammt von den Leichen der Neger Kameruns. „Die Bearbeitung solcher Häute war in Kamerun zu einem Erwerbszweig geworden," erzählt ein englischer Offizier dem „Courrier de l'armée belge" (vergl. Chronique médicale 1915 Nr. 11 S. 344).

Ueber deutsche Schandtaten berichtet Dr. Foveau de Courmelles im Moniteur médical nach der France de demain bei berühmten Abbé Wyberis und nach der altehrwürdigen Revue des Deux Mondes. Als Verfasser des Aufsatzes zeichnet Theodor v. Wyzewa, die Chronique médicale 1915 Nr. 11 druckt es unter der Spitzmarke „Ihre Kultur" eifrigst ab. Ein Lügenmund sprichts also dem andern nach: Gleich bei Kriegsbeginn suchten in deutschen Bädern und Sanatorien die Kurverwaltungen, die Behörden, die Aerzte die beunruhigten russischen Gäste zurückzuhalten. Man teilte ihnen „amtlich" mit, daß kein Grund zur Besorgnis vorliege. Am 1. August wurden, auf Drahtnachricht von Berlin hin, alle russischen Kranken ausgeplündert, mißhandelt und davongejagt. In einem Sanatorium in Friedrichsroda eignete sich der Leiter alle Uhren und Ringe der Kranken an. Ueberall ließen sich die deutschen Aerzte die Schmucksachen ihrer Patienten ausliefern unter dem Vorwand, das russische Geld sei wertlos. Die Inhaber der Fremdenheime, wo Russen zu wohnen pflegten, beraubten Männer, Frauen und Kinder, setzten sie auf die Straße und bewarfen sie mit Kot und mit Steinen.

Aus Breslau berichtet der nämliche Gewährsmann: Ein junges Weib, das eine Operation überstanden hatte, wird ins Gefängnis geschleppt. Die Henkersknechte reißen ihr den Verband ab, bringen sie dann in einen Viehwagen, um sie nach der Grenze abzuschieben. Die Frau wird ohnmächtig, man wirft sie den Bahndamm hinunter, dort finden sie russische Rollbeamte!

Der Dauphinois vom 30. August 1915 berichtet unter der Ueberschrift „Deutsche Ungeheuer": Ein französischer Arzt, der kürzlich aus Deutschland heimkehrte, wo er — entgegen der Haager Abmachungen — in einem Lager festgehalten wurde, erzählt: „Viele Russen litten an Typhus. Die Boches ließen immer einen Russen zwischen zwei Franzosen schlafen. Ergebnis: Nach drei Wochen hatten alle Franzosen den Typhus. Hunderte starben." Wie heißt wohl der alte Ungenannte?

In der Chronique médicale 1915 Nr. 10 stellt Dr. Smester (Paris) die Behauptung auf, nach der Schlacht würfen die Deutschen ihre Verwundeten noch lebend ins Feuer. Ein bayrischer Chirurg habe ihm erklärt, das deutsche Reich verfüge nicht über die Geldmittel, um allen Krüppeln, wenn man sie am Leben erhalte (si on les sauvait tous), eine Rente auszuzahlen.

Man wird auf deutscher Seite, ohne diese Dinge allzu tragisch zu nehmen, sicher das Mitleid aufzubringen wissen, das ein so verwirrter Geisteszustand, wie er sich in derartigen Schauergeschichten ausspricht, beanspruchen darf.

Vom Estaminet.

Von Alfred Richard Meyer, z. Zt. im Westen.

Ein Estaminet? Bis zum Kriege wußten wohl nur ganz wenige Deutsche, was für eine Bewandnis es mit diesem Wort hatte. Heute weiß jeder deutsche Soldat, der im Westen stand oder steht, was los ist. Und schmunzelt.

Estaminet ist etwas Belgisches, Allzubelgisches. Das Wort springt uns in manchem Städtchen hundertfach entgegen; ja viele Dörfer scheinen überhaupt nur aus Estaminets zu bestehen. Es ist kein „Cabaret", keine „Buvette" oder „Guinguette", um einige französische Verwandte aufzuzählen, auch keine italienische „Bettola" — es ist eben nichts mehr und nichts weniger als ein Estaminet; etwas, das mehr in der Luft steht als sich aus vielen irdischen Kleinkram zusammensetzt; mehr ein Duft, und manchmal ein nicht ganz lieblicher, mehr ein Duft als ein Gegenstand.

Das Primitivste vom Primitiven. Irgend ein Belgier hat einen Friseurladen, ein Papier- und Schreibwaren-Geschäft, eine Druckerei, eine Bude mit verkäuflichen Angelgeräten oder was weiß ich sonst etwas. Das Estaminet ist das Anhängsel, das notwendige Zubehör. Es braucht nur aus einem Tisch, zwei Gläsern, einer Bier- oder einer Grydonflasche zu bestehen. Sind Stühle da, ist's natürlich besser. Noch besser, wenn einige „Ape itifs" mit leuchtenden Farben da sind. Noch besser — und das ist eigentlich der geheimste Stein der Weisen bezüglich des Erfolges für ein Estaminet —, wenn ein möglichst junges Mädchen da ist, das mit manchmal alles anderem denn „zarten" Händen den Gästen die Getränke mischt und eingießt. Man will sich rasieren lassen, man kann nicht allzugleich „unters Messer" kommen, man — ist das nicht das Selbstverständlichste von der Welt? — trinkt sich eins oder auch zwei. Man muß sich ein Abführblatt kaufen oder einen Angelhaken, man hat plötzlich Durst, man ist der augenblicklichen Gelegenheit dankbar, diesem Uebelstand im Handumdrehen abhelfen zu können. Da, man gesteht es sich vielleicht eine Stunde später schon ein, daß man sich eigentlich gar nicht des Abführblattes oder des Angelhakens wegen in das bewußte Haus begab, daß man sich schon morgen wiederum einen ähnlichen Kauf herausknobeln möchte. Der Punkt, um den es sich dreht, heißt: Mariette oder Marguerite oder Denise oder Ptolomée.

Der Punkt sagt niemals: „Nein", wenn man ihn fragt, ob er vielleicht zufällig auch gerade etwas Durst habe; im Gegenteil, der Punkt ist meist so freimütig, aus eigenem Antriebe das Bekenntnis abzulegen, daß auch ihm ein „Bock" höchst angenehm sei. Das heißt: es kommt ihm weniger aufs „Bockchen" selbst an als auf die also geschaffene Tatsache, daß es für jedes „Bockchen" zwanzig oder dreißig oder fünfzig Centimes gibt.

„Bessere Animierkneipe!" wirft der Berliner kennerhaft ein und trifft damit erheblich daneben. Es geht zwar, wie gesagt, auch ums Animieren. Aber es geht auch um „idealere" Werte. Ich meine nämlich das — Orchestrion, das fast in keinem Estaminet fehlt. Zur Eröffnung eines Estaminets brauchte man vor dem Krieg in Belgien keine offizielle Konzession, was jetzt viele Ortskommandanten nicht verhinderte, bis zu Dreidrittel dieser kleinen und kleinsten Kneipen zu schließen oder doch den Besuch den deutschen Heeresangehörigen bei Strafe zu verbieten. Für das Orchestrion jedoch hat man eine tägliche Steuer zu entrichten, d. h. nur für die Tage, an denen man Musik zu haben wünscht. Manche Estaminets können sich diesen Luxus jeden Tag leisten, diese nur drei Mal in der Woche, einige nur Sonnabends oder Sonntags, sodaß die Abzahlung eines solchen Instruments, das oft bis zu 10 000 Franken kostet, in diesen Zeiten nur recht langsam von statten geht.

Estaminet! Man spricht dein Wort — ob du nun „Un't Meuleken" oder „In de Belgische Vlag" oder „In Selzaete" heißt — aus — und schon ha' man dein Orchestrion in den Ohren, im Kopf. Die Melodie:

„Wir sind vom slamischen Blut,
Die Deutschen lieben gut!"

Kriegsallerlei.

Der Gefreite an der Kaiserstafel.

Von der Westfront wird geschrieben: Im Frieden ging mein Kamerad M. seinem Berufe nach (er war Arbeiter in Hamburg), ohne sich hervorzutun, und ohne sich besonders um seine Mitmenschen zu kümmern. Diese Eigenschaften hat er im Kriege nicht beibehalten, denn er kümmerte sich in selbstloser Weise um seine Kameraden und hat auch bei den Kämpfen, die er mitmachte, sich derart hervorgetan, daß heute das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse seine Brust schmückt. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse hat unser Kaiser ihm selbst angeheftet. Eines Tages erschien ein Auto, daß ihn aus der Front ins große Hauptquartier abholte. Freund M. wußte nicht, was mit ihm geschah. Am liebsten hätte er auf die Fahrt, deren Endziel ihm verborgen blieb, verzichtet, aber er war eben Soldat und gehorchte, kletterte als Fahrgast in den gummibereiften Schnellläufer und vertraute seinem gütigen Geschick, daß es ihm auf dieser Fahrt nicht zu schlecht gehen würde. Was machte er aber für Augen und wie verlegen blickten sie, als das Auto hielt, ein Unteroffizier ihn in Empfang nahm und ihm mitteilte, daß er vom Kaiser erwartet würde. Vom Kaiser erwartet! Ich kann es meinem lieben Kameraden nachfühlen, daß ihm heiß und kalt über den Rücken lief. Er wußte wohl, wie man dem Kaiser als Soldat Ehrenbezeugungen machen müßte, aber das sollte hier doch wohl weniger geschehen: Er wurde erwartet! Ein Offizier nahm ihn dem Unteroffizier ab, machte ihn auf das bevorstehende Zusammentreffen mit dem Kaiser aufmerksam und gab ihm einige Winke, wie er sich zu verhalten hätte. Und plötzlich stand er in einem Raum, der von hohen und höchsten Offizieren angefüllt war. Sofort kam der Kaiser auf ihn zu: „Mein Junge, ich habe gehört, was du bei dem letzten Ringen geleistet hast; du bist ein Held und ein Held verdient diese höchste Auszeichnung, habei heftete der Kaiser das Eiserne Kreuz 1. Klasse an seine Brust und drückte ihm freundlich die Hand. Der Hamburger Arbeiter war auch im grauen Rock kein Redner und Weltmensch geworden. Er wußte keinen Ton zu sagen und kam auch nicht dazu; denn er bildete nun für kurze Zeit den Mittelpunkt in dem großen Raume; der Kronprinz und alle Generale kamen und reichten ihm die Hand und sprachen freundlich mit ihm. Schließlich war die Tafel gedeckt und der schlichte Gefreite M. saß dem Kaiser gegenüber, neben dem Kronprinzen und unseren bekannten Heerführern. Da schien es keinen Standesunterschied zu geben. Sein Heldentum hatte ihn den Generalen gleichgestellt. Man zog ihn in die Unterhaltung und Freund M. soll sich — wie er sagte — „ganz gut gemacht" haben. Freilich wurde nach der Tafel aus ihm wieder der Gefreite. Er wurde im Auto zu seiner Truppe zurückgeschafft und nachdem man ihn hinreichend wenig angesponnt und seinen Bericht vernommen hatte, blieb ihm sein Besuch bei dem Kaiser nur allein in der Erinnerung. Er ist dadurch kein schlechter Kamerad geworden, mir scheint, seine Auszeichnung hat ihn aber noch zu einem größeren Draufgänger gemacht.

Kriegshumor.

Der Kriegerfrauen Antwort.

Das „Wehlauer Tageblatt" brachte vor einigen Tagen folgende Warnung:

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß Frauen, deren Männer im Felde sind, die ehelichen Treue nicht halten. In überführten Fällen werde ich die Namen solcher Frauen der Oeffentlichkeit übergeben.

Rosenow, Hauptmann.

Darauf ist den „Wehlauer Tageblatt" folgende Entgegnung zugegangen:

Die öffentliche Warnung in Nr. 17 des „Tageblattes" beschäftigt die Frauenwelt unserer Stadt lebhaft. Weshalb sollen nur wir in überführten Fällen an den Pranger gestellt werden? Wir bitten die zuständige Stelle, die Androhung von dem schönen auch auf das überführte starke Geschlecht auszudehnen.

Viele Kriegerfrauen. (8.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602165/fragment/page=0002